



# Luzerner Poeten

Gedichte von

**Zyböri -**

**Peter Halter -**

**Fridolin Hofer**

1957

VERLAG, RÄBER & CIE-LUZERN

Buchdruckerei Räber & Cie., Luzern. 1957

## Inhalt

Einführung .....	3	Tängelilied.....	16
Zyböri.....	3	Heimkehr von Marignano.....	17
Deheime .....	3	FRIDOLIN HOFER.....	18
Apfänt.....	4	Präludium.....	18
Mi Neujoorswunsch.....	5	Regen .....	19
Was wotsch au mee?.....	6	Zwetschenbäume im Sturm.....	19
En Uusdänkte.....	7	Unter Apfelblüten.....	20
Es Alpeliedli.....	7	Ausklang.....	20
Äplertanz .....	8	Geburt der Berge .....	21
Luzäärner Puurechilbi.....	8	Daheim.....	22
Es Soldaateliedli.....	9	Das Bauernhaus .....	23
Fritschilied .....	10	Meine Mutter .....	23
PETER HALTER.....	11	Mutter und Sohn .....	24
Vattersprooch und Mueterluut .....	11	Toskanische Bettler.....	24
Luzäärnersprooch .....	11	Nikolaus von der Flüe .....	25
Was heimelig ischt! .....	12	Eidgenössischer Weckruf.....	25
Für eusi liebe Chind .....	13	Lebensdaten und Werke.....	26
Mi Liebi .....	13	ZYBÖRI .....	26
Liebesnecke .....	14	PETER HALTER.....	27
Eerschte Mäi.....	14	FRIDOLIN HOFER.....	27
De Stäärn .....	14	Quellennachweis .....	28
I de Nääjeren ires Oobiglied .....	15		
Summervögel.....	16		

## Einführung

Diese kleine Auswahl von Gedichten luzernischer Poeten erscheint zum 125jährigen Bestehen der Firma Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung und Verlag. Die Räber sind Luzerner und fühlen sich von jeher ihrer Heimat verbunden. Dieser Verbundenheit will das vorliegende Büchlein Ausdruck geben und ebenso der Dankbarkeit, die wir unserer engern Heimat und unseren treuen Geschäftsfreunden schulden.

Nur drei Luzerner Dichter kommen hier zum Wort: Zyböri, Peter Halter und Fridolin Hofer. Die Wahl fiel auf sie, einmal weil ihr Werk durch Fülle und Gestaltung hervorragend, und dann weil einige der im Druck erschienenen Bände gerade dieser Verfasser heute im Buchhandel vergriffen sind. Was unsere Poeten dichten und singen, entspricht echter Luzerner Art. Zyböri und Peter Halter vertreten die echte Luzerner Gemütlichkeit, diese goldene Seelenhaltung, die einem zufriedenen Herzen entspringt und die mit Schalk und Humor den trüben Alltag meistert. Beide Poeten finden das träge Wort und wissen ihre Verse mit prächtigen Lautmalereien zu schmücken.

Auch Fridolin Hofer strahlt Luzerner Geist aus: gläubige Beschaulichkeit, die tief im Göttlichen ruht. Was Zyböri und Peter Halter vom Volksmund ablesen, ist bei ihm verfeinert, überlegen gestaltet und zu hoher sprachlicher Vollkommenheit emporgehoben. Erlebnis wird Gleichnis, Natur zum Spiegelbild des Ewigen.

Möge dieser Luzerner Geist weiterhin lebendig bleiben und immer wieder dichterische Blüten treiben.

Herzlicher Dank sei ausgesprochen den Familien Bucher, Halter und Hofer und den Verlagen, die in freundlicher Weise den Abdruck der Gedichte gestattet haben, sowie Herrn Dr. phil. Ludwig Fischer, der uns mit seinem lebenswürdigen Rat für die wissenschaftlich zuverlässige und einheitliche Schreibung der Mundartgedichte beigestanden ist.

Der Herausgeber

## Zyböri

(THEODOR BUCHER)

## Deheime

Es gmüetlichs Höckli isch mis Hei,  
mis Stübli doo im Hinderhuus.  
I hocke mängisch ganz elei  
und luegen über d Gibel uus.

Im Winter, wens vörusse schmeizt,  
so ame Sunndig Nomittaag,  
do wiird e tööri Stuude gheizt;  
s cha miera hudle de, wes maag.

Deheimen isch am schöönschte doch,  
wie waarm und ruig isch au do!  
Noor s Chnischtere ghöorsch im Ofeloch  
und d Stockuur öbbe d Stunde schloo.

Es Spiegehneusi tonnersnätt,  
das güggelet zum Pfeischer y.  
Bickt d Chörndli abem Fuetterbrätt,  
lood noor di Läre Hültsche sy.

Es gümpelet und wetzt und bickt  
so luschtig hindrem Graanistock.  
Lue, s Chatzebüsi heds erlickt,  
es gumped ab sim waarme Hock.

Es Chrüegli stood im Oferoor.  
Lieb Müeti hed scho s Kafi gmacht.  
Si stellt e Finkeschue dervoor,  
as ned verchuelet bis zum Znacht.

I chlopfe s Tubackpfyffli uus  
und fülle hinecht keis me y.  
Do gseesch! Es bruucht im Hinderhuus  
au gwüss ned vil, um glückli z sy.

## Apfänt

Vom Näbel isch de Nussbaum nass,  
er rünnt win es verlächnets Fass,  
is töör Laub tätschid Tröpfe.  
Im Chaalschlag isch es Echoo wach,  
wil us der Weid gly Chrach uf Chrach  
d Schaubgeislen aafönd chlöpfe.

Schier alli Vögel sind as Meer.  
Es bruucht de scho ne guete Cheer,  
bis die de wider chöme.  
S paar Chräiije hend nuur no de Schlys,  
dur d Fuure chömids schaarewys  
cho nüelen i de Sööme.

De Herbscht hed iez si Loosig ghaa,  
me gseeds i iedem Stüüdli aa.  
De Winter chund cho z tyche.  
De Näbel lyd scho büürschtstick,  
es Gsüchti hocket eim is Gnick,  
goods opsi, raues mer chyche.

I gsee im Heigoo s Döörfli blooss –  
ich chome meini ab de Strooss –  
so i Gedanke neume.  
I stuune lang dur Tämmerig,  
es chund mer wäärli voor,  
i sig so niene me deheime.

## Mi Neujoorswunsch

Es Chätzli, wo muuset,  
es Hüendli, wo leid,  
es Wybli, wo huuset,  
wo au nüüd vertreid.  
Es Gütli, wo gmischtet,  
und bsoorget zur Zyt,  
es Zeisli, wo grüschtet  
im Schubläädli lyd.  
Am Fyrtig chli Broote,  
z sälbander e jass,  
es Schöppeli Roote  
vom hindere Fass.  
E Geisschääs, e ryffe,  
chli Rolletubak.  
E zügegi Pfyffe,  
e Gusler am Sack.  
E Gsündi, e Freini  
wi Schimbriger Schoof,  
und Gsüchti e keini,  
achtstüндеge Schloof.  
Vier Chlötzli im Ofe,  
wenns hudlet und schneit.  
Es Gliger zum Schlooffe,  
wo ned zäme gheit –  
so vil und so wenig  
weusch iich persee,  
und wäärisch e König,  
de bruuchtisch ned mee.

## Schuenilied

I bin en aarme Schueni,  
doch find ich schön de Rank,  
was ich verdiene, tuen i  
bim Stäärnewiirt uf d Bank.  
Ich singe früe am Morge,  
i chlopfen uf mim Stei,  
und trääge mini Soorge  
im Fazzeneetli hei.

Zum Chlibedi, Chlabedi, Chlipp, Chlipp, Chlipp,  
zum Chlibedi, Chlobedi, Chlapp.

I han es luschtigs Läbe  
im Summer uf der Stöör,  
s ged Moscht und Brönz vergäbe,  
i loo keis Tröpfli vöör.  
Und chäm i einisch z schwitze,  
wäärs wäg der Aarbed niid,  
s wäär mee wäg dene Bitze,  
wos alme Zoobig geed.

Zum Chlibedi, Chlabedi, Chlipp, Chlipp, Chlipp,  
zum Chlibedi, Chlobedi, Chlapp.

Doch wen i einisch schaffe,  
und fisch mer wüerkli drum,  
so geds de nümme z gaffe,  
de ziep i fescht am Tromm.  
De raues das Züügli gchlappe,  
es good de noobel zue,  
ich chleip mit Wienerbappe  
di Hüeberlig uf d Schue.

Zum Chlibedi, Chlabedi, Chlipp, Chlipp, Chlipp,  
zum Chlibedi, Chlobedi, Chlapp.

s Brigittli hed verstole  
mier sini Schüeli proocht,  
es hed die beede Sole  
bim Tanze dure gmacht.  
Bim Sole han i wäärl  
gar mängge Süfzger too –  
I soo men aarme Kärli  
froggt niemer nüüd dernoo.

Zum Chlibedi, Chlabedi, Chlipp, Chlipp, Chlipp,  
zum Chlibedi, Chlobedi, Chlapp.

I bin en aarme Schueni,  
doch findi glych de Rank,  
was iich verdiene, tuen i bim  
Stäärnewiirt uf d Bank.  
Wen iich i Himel chume,  
han i mi eebig Rue,  
deet lauft mer barfuess ume,  
deet brucht mer keini Schue.

Zum Chlibedi, Chlabedi, Chlipp, Chlipp, Chlipp,  
zum Chlibedi, Chlobedi, Chlapp.

## Was wotsch au mee?

Am Sunndig es Mümpfli und öppis derzue  
und heimli im Löibli es Stündeli Rue;  
Es Tüürli im Freie,  
am prächtege See.  
Was wotsch au mee?

E chäärnegi Gsündi, e guete Humoor,  
es Tröpfli im Chäller, wäärs Chläffleger noor,  
Nimm noor e Schoppe,  
wäärids au zwee!  
Was wotsch au mee?

De Friden im Häärze, teuf inne und duss,  
es heimeligs Näschtli, wenn s hudlet vöruss;  
E Tschüppeli Goofe,  
es luschtigs Juhee!  
Was wotsch au mee?

## En Uusdänkte

Der Inspäcker prüft di zweuti Klass,  
sitzt gmüetli uf sim Stuel.  
Er frogt di Chind so halb im Gspass:  
«Wär good ned gäärn i d Schuel?»  
Eis Büürschtli noor hed Antwort ggää.  
Er seid ganz häärzhaft: «Iich!  
Ich möcht halt gäärn e Schueni gää,  
miich nützt das Züüg kei Stiich.»  
«Soo! Chlyne, meinsch, das göi so ring  
mit diner Standeswaal,  
und kümmerscht diich kei Pfifferling  
um Rächne, Schrift und Zaal?  
O tänk au noor, wie wäär daas tumm,  
wenn d schaffrisch Taag und Nacht,  
und hättisch nüüd, wenn s Jöörli um,  
wil niemer d Rächnig macht.»  
Druuf seid ganz brütsch dä Hosemaa  
und nyffet no so schlaau:  
«Die Rächnig, wo iich zmache haa,  
die bsoorgt miir einisch - d Frau.»

## Es Alpeliedli

Weisch au, was am schönschte isch?  
Nur deet, wo duu am liebschte bisch!  
Am stille Morge  
i der Hööchi,  
keini Soorge  
i der Nööchi,  
was so blaau isch ob der zue,  
wo kei Lärme stöört die Rue,  
wenn d höcklich zmitts im Alpefloor:  
Doo isch am schönschte! Glaub mers noor!

Weisch au, was am schönschte isch?  
Noor deet, wo d Lüüt no chäärsch und früsch  
i ruuche Bette  
besser schlooffe,  
as i Stedte  
riichi Groofe,  
ihri Freude, ihres Wee  
redli teilid mitem Vee.  
Wo au no Chraft isch und Humoor:  
Doo isch am schönschte! Glaub mers noor!

Weisch au, was am schönschte isch?  
Bi eus deheim am runde Tisch.  
Es Tschüppli Buebe  
rings drumume,  
wen i zoobe  
zuene chume,  
alles gägem Vatter springt,  
luegt, öb äär es Chröömli bringt;  
was Tüpfi singt im Oferoor:  
Doo isch am schönschte! Glaub mers noor!

## Äplertanz

Toneli, wenn d tanze witt,  
hüb mer Schritt!  
Hüb mer Schritt!  
Goods ned im Äplertritt,  
nim es paar Schlaarpe mit.  
Toni, wenn d tanze witt,  
hüb mer de Schritt!

Meiteli, wenn d soo ned wottscht,  
bisch e Totsch!  
Bisch e Totsch!  
Jez wird e Ländler gmacht,  
wenns no so chroost und chracht –  
Meitschi lueg ned uf d Schue,  
hüb d Auge zue!

Toneli, wenn s d Muetter gsääch!  
Ned so gääch!  
Ned so gääch!  
Suuber im Walzertritt  
tanz i so wyt as d witt,  
giengs bis zum Stäärneglanz,  
der Äplertanz.

Anneli iez gfallsch mer guet,  
gisch mer Muet!  
Gisch mer Muet!  
Hüt übers ander joor  
bisch duu de us der Gfoor.  
Root, was i chauffe tue?  
s Paar - Hoochsigschue.

## Luzäärner Puurechilbi

Im «Rössli» isch Chilbi, das good mer au zue!  
D Wärti und s Vreeni hend oordeli z tue.  
Das niemer  
vertuurschtet  
hends gmoschtet  
und gwuurschtet  
und Bygene Fläsche paraad.

Im Chuchihäard brünnts, voor d Sunne no schynt,  
Und d Chöchene schimpft, as der Anke so schwynt.  
Si chüechlid,  
si brootid;  
di Chneublätz,  
si grootid,  
di Buebe versuechid si graad.

Bim Yfaar, doo cheglid s uf Egg und uf Brätt,  
wenn noor au de joggi das Schööfli scho hätt!  
Si schlinggid,  
si tröölid  
und juuzgid,  
gragöölid,  
wenn eine der Egge ned trifft.

Im Stübli doo hockid die Alten am Tisch,  
si machid e Chrüüzer, wel s Chilbi jo isch.  
Si stächid,  
si wysid  
si tüütid  
und bschyssid  
und hend no Pütschierte lo choo.



Im «Schööfli» do trääjijid s um Chääs und um Gscheer  
und müedid, es blybt e ke Numere vöör.

Si setzid,  
si trääjijid,  
si brüelid  
und chrääijid:  
Wer wil au die Numere noo?

Im Sääli, do tanzid s bi Chrapfe und Wy,  
es walzid die Päärli bim Pfeischter verby.  
Si starnpfid  
vor Hitze,  
si tampfid  
vom Schwitze  
und hoole bis spoot i der Nacht.

Am Dottebärg gugget scho lysli de Taag.  
No ruuggets im Löibli, wie s Tüübli im Schlaag.  
Me gseed no  
zwe Schätze;  
si lüütid  
scho z hätte  
und lysli seid s Vreeni: Guet - Nacht!

## Es Soldaateliedli

«Meiteli! Liebs Meiteli, wo hesch au duu dis Hei?»  
«Es lyd im liebe Schwyzerland und isch vo Holz und Stei!  
Wenns wätteret,  
wenns brönnereet,  
so schloods bi eus ned y,  
es müesst au gaar e bööse Stuurm, es Greebelwätter sy! »

«Meiteli! Liebs Meiteli, wo hesch au duu dis Häärz? »  
«Das isch mer hüt abhande choo, i gspüüre no de Schmäärz!  
S' hend pfyffelet,  
s' hend trümmelet,  
und s Schwyzer Fäändli gschwänkt,  
do han is i der eerschte Freud im Trängtrombeeter gschänkt.»

«Meiteli! Tumms Meiteli, wo hesch au di Verstand?»  
«Dää han i au zum Häärzli ggää, s good beides mitenand!  
Und chund er need  
und wil er need,  
so isch am Änd jo glych,  
und geb i kei Soldaatefrau, hüroote tuen i - glych! »

## Fritschlied

Es war vor alten Zeiten  
ein froher Biedermann,  
der zu dem Klang der Saiten  
ein feuchtes Lied ersann.  
Zu Hause an dem Herde  
sang er's in stiller Ruh';  
im Felde mit dem Schwerte  
schlug er den Takt dazu:  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Die Fiedel von der Wand:  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Der Fritschi ist im Land!  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Ihr Kämpfen all hervor:  
Es zieht der Bruder Fridolin  
durchs alte Weggistor!

Die Dirnen in der Schwänke,  
sie recken sich den Hals,  
und in der kleinen Schenke  
die Wirtin ebenfalls.  
Sie steht im besten Kleide  
bedächtig vor der Tür',  
holt sorgsam dann die Kreide  
aus ihrem Spind herfür.  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Die Fiedel von der Wand:  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Der Fritschi ist im Land!  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Ihr Kämpfen all hervor:  
Es zieht der Bruder Fridolin  
durchs alte Weggistor!

Halloh! Du kleine Freche!  
Du kennst den Friedel schon;  
er gibt dir für die Zeche  
nur einen Kuss zum Lohn.  
Denn morgen geht's, so glaubt man,  
zum Waffentanz ins Feld;  
dann geb' ich meinem Hauptmann  
fürs Vaterland mein Geld.  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Die Fiedel von der Wand:  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Der Fritschi ist im Land!  
Tra - tra - tra - la - la - la.  
Ihr Kämpfen all hervor:  
Es zieht der Bruder Fridolin  
durchs alte Weggistor!

PETER HALTER

## Vattersprooch und Mueterluut

Vattersprooch und Mueterluut  
sind wi Brüütigam und Bruut.

Chreftig eis, das ander fyn,  
schöön wi Sunn- und Stäärneschyn,

liebli, wie am alte Huus,  
root und wyss e Bluemestruuss,

voll und weich wi Liederclang,  
süess vertrout wi Schwalbegsang,

heimelig wi Gloggeglüüt  
us de schöne Chinderzyt.

## Luzäärnersprooch

Luzäärnersprooch, a Fyni  
isch mäangi dür voruus,  
doch bisch du iez halt myni,  
s fischt win es eigets Huus.

Und isch us grobe Spare,  
es gid e fescht Wand,  
und tued es au chli chnare,  
es good ned usenand.

Es hed gar heimelig Egge,  
ne Frönde könnt si need,  
mer tued dry Chleinood legge,  
wo nur de Huusgeischt gseed.

s hed Pfeischerli, doo lachet  
de Sunnehimmel dry,  
und a de Stääge wachet  
s Huusblüemli Roosmery.

Luzäärnersprooch, du liebi!  
De Vatter hed si gredt,  
und s Müeterli voll Liebi  
no ufem Chrankebett.

Si töönt mer us de Wyte,  
wo liebi Tootni sind,  
läbt furz i spoote Zyte  
dur mini liebe Chind.

## Was heimelig ischt!

Was heimelig ischt?

E schööni Stund,  
wo sälte chund.

D Bättglogge singt so langsam uus,  
mer höckele uf d Bank vor s Huus,  
mer röiklet eis. Di alte Lüüt,  
si prichtid vo der alte Zyt;  
mit groossen Auge losid d Chind,  
wen eine schööni Määrli spinnt.  
De Himel glänzt i Stäärnetröime,  
de Wind, er süüselet i de Böime,  
und wyt im Tal no Poschthorntöön –  
und alls ischt lieb und guet und schön.

Was heimelig ischt?

De Herbscht ischt doo  
und s Schnitze noo.

Bim Lampeschyn am runde Tisch,  
doo zablid d Händ was hesch was gisch  
und schüttet d Püürene öpfel uus,  
heissts Rinden aab und Bätzgi druus.  
Und gsunge würds bi Chääs und Moscht:  
«Es prächtigs Joor isch hüür bigoscht!  
Fass, d Laager voll, im Chömi Schwynigs,  
i Chäschte Töörs und bleiknigs Lynigs.  
Voll Schüür und Huus, daas macht ein fron,  
iez darf de Winter langsam choo! »

Was heimelig ischt?

E Winternacht,  
wo d Liebi wacht.

Mer hänkt a d Wand de Roosechranz,  
dur d Stube good e waarme Glanz;  
s Müeterli flickt, die alt Uur nickt,  
d Chind händ si hinder d Büecher gschickt.  
Und mängisch good es Frooge lys:  
«Wi isch ächz gsy im Baredys ? »  
De Vatter gseed sis Chindervölchli,  
er bloost am Ofe blaau Wölchli.  
I meine, das er Liedli sinnt,  
und dusse tanzid Schnee und Wind.

## Für eusi liebe Chind

Graad bi de Stüblistüüre,  
im Guutschli a de Wand,  
han ich no chönne hörchle,  
wie s redid mitenand.

Vil Truurigs und vil Luschtigs,  
vo Uglück, Brand und Noot,  
vo Hoochsege, vom Taufe  
und dass de Noochber tood.

De Roosechranz händ s hättet;  
wi hed das liebli töönt.  
Mer hed rächt gsee, wi d Ängeli  
händ d Muetergottes kröönt.

Und zletscht bar Vatterunser –  
«iez eis für Fründ und Fynd»,  
und d Mueter seid : «Drüü letschti  
für eusi liebe Chind.»

Daas han i nie vergässe,  
und won 1 goo und stoo,  
es laufed mer wi Ängeli  
drüü Vatterunser noo.

Und hüt, wo Vatter, Mueter  
scho lang bim Liebgott sind,  
fisch mier, i ghöör si hätte:  
«Für eusi liebe Chind.»

## Mi Liebi

Mi Liebi ischt e Roose,  
wo root i d Sunne springt;  
mi Liebi ischt en Amsle,  
wo früe am Morge singt.

Mi Liebi ischt e Lampe,  
nuur vo me Blick aazündt,  
und wo bi Taag und Nächte  
wi s eebig Liechtli brünnt.

## Liebesnecke

Das Anneli hed der Mueter klagt:  
«I mag ein oordli tue,  
der Hans stood wi nen Öölgötz doo  
und seid keis Woort dezue.»

Si Mueter seid: «E schööni Reed  
fisch ufern Land nid z ha;  
mier chiltid ned, wi d Städterlüüt,  
mit Plooge förnmer aa.

Wen eine einere Hooruus rüeft,  
so sprung ere lieber noo,  
und spilt er gaar e Schabernack,  
so möcht er si mit foo.»

Emol do chund das Anneli hei  
und ganz fүүrroot im Gsicht,  
di Mueter tänkt, doo brünnts im Tach!  
Und wartet uf e Pricht.

Das Anneli rüeft, sis Öigli zündt  
und lüüchtet wi ne Stäärn:  
«Tänk, Müeterli, der Hans, der Hans,  
i glaub, de hed mi gäärn!

Er hed (s ischt halt ke Winterszyt  
und ischt ke Schneeball z haa)  
a Bode glängt und rüert mer gschwind  
e Hampfle Chüedräck aa.»

## Eerschte Mäi

Heils Blueme gschneit vom Himel  
und Stäärnen i der Nacht,  
sind Ängel duregfäcklet?  
Ischt daas e Früeligspracht!

Was d Vögeli au schön singid!  
Daas trilleret jo wi Gold;  
si händ di Töön bim Flüüge  
vom Himel abegholt.

Das Blüeißen und das Singe  
gilt alls i mier elei  
und miner junge Liebi –  
mis Häärz hed eerschte Mäi!

## De Stäärn

Am Himel stood e blaau Stäärn,  
und a dem Stäärn, do hanget  
mängs Öigli vo der Äärde fäärn,  
wo uf Erlöösing planget.

I ha di Himelsliechter gäärn,  
doch weis i eis uf Äärde,  
mier chönt de schönschti Himelsstäärn  
dergäge gschtole wäärde.»

## I de Nääjeren ires Oobig Lied

Firoobig hed alles gmacht,  
nuur iich mues no büezen und nääije  
es sidigs Chleid die Nacht  
und Stichli a Stichli rääije.  
Wie miech si für miich das Chleid,  
dezue di goldege Löckli?  
Doch fisch es en andri, wos treid,  
und niemer luegt uf mys Röckli.

Es Chleid so vo Syden und neu  
und Gäld! De täät ers wooge –  
mis Häärz voll Liebi und Treu,  
das chund er nid cho frooge.  
I wett ein z lieb alls tue  
und wett e bsorgen und pflääge,  
doch han i keis Gold dezue;  
gid daas elei de Sääge?

So nääij i doo Taag für Taag  
und mängischt no z Nacht bis am Morge,  
en iede Stiich e Chlaag,  
e Schmäärz, e früschi Soorge.  
I s Häärz trifft iede Stiich  
und tued es Blüemli verdäärbe,  
es goldigs Dingli, das iich  
no mues am Nääije stäärbe.

D Schwalme flüügid zum Huus  
und d Amsle singid no immer,  
es stryacht e Flädermuus  
dussen umen im Timmer.  
I cha bloss d Noot me gsee,  
i mues e chli gruejen und traume  
und luegen übere See;  
de Moon chund cho hälfe gaunre.

D Schwalme sind iez still  
und alli mini Gedanke;  
es mag iez choo wi s will,  
i will im Liebgott tanke.  
I tuenes Chleid bis z Joor  
für s Lääbe und Stäärbe nääije  
und chund kei Chranz is Hoor  
so chund uf s Grab e Mäije.

## Summervögel

Es fladeret am Sommertaag  
dur Stadt und Doorf und Land  
e fyne Summervogelschlaag.  
Daas fäckelet und rüuschelet,  
daas sydelet und plüuschelet,  
im schöönschte Farbegwand.

Si träägid Chrööndli vo Hoor und Strau  
und Schüeli wyss wi Schnee.  
Und was si alles gänd zur Gschau,  
das blüemelet und spitzelet,  
das flimmeret und fitzelet,  
s tued mängem heimli wee.

Es mues au gaar äxtraani Waar  
a dene Chäferly sy,  
suscht miech mer si nid wunderbaar  
schier wi nes Königschindeli  
i Bändeli und Bindeli  
i Samt und Siden y.

## Tängelilied

Wenns a de Glogge vieri schlood  
und d Amslen usem Nästli good  
und singt: wirts ächz hüt schön, wirts schön?  
so ghöörst uf einisch Tängelitöön.  
Es rüeft der iede Hammerschlaag:  
Gott gääb e guete Heuertaag,  
hüt fischt de beschi Sääge,  
vil Sunnen und kei Rääge!  
Das tängelet und tingelet,  
das bättet schier und chlingelet  
as win es Morgelied.

Und lüüchtet ie de Sommertaag,  
so ghöörst der alt! Tängelischlaag,  
s Graas stood hüür dick i Fäld und Au,  
mit Sägesse hau, mit Sägesse hau.  
Die Blüeschtli root im grüne Chlee,  
Graasblüemli au, so wyss wi Schnee,  
die müend hüt all! z Bode,  
das cha ke Määijer rode.  
As wüürd es Böimli zimmeret,  
das tängelet und wimmeret,  
wi s Tooteglöggli töönt.

Im Goldglanz lyd de Sommertaag,  
furttängele ghöört mer Schlaag uf Schlaag,  
und froo de Puur tänkt uf sim Hock:  
dick Maade gänd e groosse Stock,  
es freut mi für die liebe Chüe,  
und freut mi au der Loon für d Müe.  
Gottlob, uf hööche Wääge  
chund iez de Himelssäage.



Daas böpperlet und tängelet,  
das juuzget schier und chlängelet  
as win es Dankgibätt.

s letscht Fueder uf ein Yfaar schon,  
doch tängele tued er immer noo,  
und s juuzget über Fäld und Haag:  
moorn isch au wider Heuertaag,  
hüt simmer choo e chäche Ruck,  
iez froo es Lied, e chäche Schluck!  
De heisst uf d Büni styge,  
ablaaden und verbyge.  
Das tingelet und tängelet  
und jublet luut und chlängelet,  
wi isch daas gschmökkigs Heu!

Am Oobig no es tängelet zue,  
wenn wätterleinet über d Flue.  
Gott bhüeti eus i Huus und Schüür,  
vor allem, was nid gsund und ghüür,  
Sankt Barberaa, Sankt Wändel au,  
und bsunders eus! lieb! Frau  
mit ihrer goldne Chroone,  
si well eus gnäädig schoone.  
Das tingelet und tängelet,  
das chlingelet und chlängelet  
no i der Stäärnenacht.

## Heimkehr von Marignano

Am Hoftor klopfts in dunkler Nacht,  
sie kehrten heim aus der Riesenschlacht,  
von der mächtigen Krieger grosser Zahl  
ein Häuflein, entronnen dem Todestal;  
zehn von hundert im Heer,  
sie tragen noch Leben und Wehr.  
Die Schwerter geschultert, wie Schattengestalten,  
am Knauf sie traurig die Hände falten;  
sie glauben zu schreiten  
im Blute, dem roten,  
dieweil sie geleiten  
die Geister der Toten.

Kein Hornstoss und kein Trommelklang,  
kein Glockenton, kein Frohgesang.  
Das Fähnlein ist trunken erstarrt im Blut,  
die Gesichter verzerret in düsterer Wut:  
Käm nur kein Tag vorbei,  
schon gellt uns der Weheschrei:  
«Die unsern starben und Ihr kehrt wieder,  
sie modern, Ihr dehnt die wuchtigen Glieder! »  
So werden die Frauen,  
die Kinder fragen,  
wehtraurig schauen.  
Was sollen wir sagen ?

Beim Teufel! Wir haben uns tapfer gewehrt,  
und keinem Feind den Rücken gekehrt.  
Wir haben, als noch Kampfdonner gegrollt,  
Todwunde im Kugelregen geholt,  
rangen ums letzte Stück  
und liessen kein Fähnlein zurück.

Wir zogen ab mit voller Wehr,  
in Schweiss und Blut noch ein stolzes Heer.  
Doch blieb uns das Grauen  
vom Blute, dem roten;  
allüberall schauen  
wir immer die Toten.

O Schmach, dass man uns zu sterben verbot;  
wie herrlich schiene uns heute der Tod!  
Goldsterne glänzten auf uns herab,  
die Sonne stieg über das heilige Grab  
von Helden, die nicht gewichen,  
die treu mit den Brüdern verblichen.  
Am Platz, wo das Fähnlein zum Sturme geweht,  
wir ruhten in stummer Majestät,  
mit der Wehr, im blutigen  
Ehrenkleid,  
ruhmvoll in alle  
Ewigkeit.

## FRIDOLIN HOFER

### Präludium

O weltentrücktes Wandern durch den Morgen,  
der mir die Seele füllt mit goldnem Frühlicht  
und Träumereien, die nicht Worte finden,  
so schön und scheu sind sie, so tief verschwiegen!  
Wo liegt die Schwere nun, die mich bedrückte,  
die Fron des Alltags und das Sichbescheiden,  
wann ungestüm das Herz nach Liebe schrie?  
Ach, still zufrieden wie ein spielend Kind  
beglückt mich nun ein Nichts : Ein Amselruf,  
der Vogelschwinge Husch vor meinem Auge,  
des Zwilichts Gaukelspiel auf Bühl und Bergen  
und fern im Wald das erste Kindersingen.  
Und sieh, aus all dem kleinen Morgenglück  
blüht mir das Grösste noch, ein Lied. Horch  
auf, der Seele Saiten klingen!

## Regen

Tage voller Sonnensegen,  
da der Ruf des Pflügers scholl!  
Nun singt der Regen  
sein Lied in Moll.

Tage lang, Nächte lang:  
tropf, tropf, tropf!  
Gurgelt der Drachenkopf  
giessender Traufe.  
Und immer der gleiche Sang!  
Felder entlang  
über Damm und Wall  
wälzt sich des Teiches Schwall  
unaufhaltsam.

Weh! Weh!  
Nun ersäuft das reiche  
Gelände ein See.  
Und immer der gleiche,  
der traurige Klang:  
Wie von weinenden Augen,  
schluchzenden Kehlen,  
stammelnden Klagen  
büssender Seelen. –

Tage voller Sonnensegen,  
da der Ruf des Pflügers scholl!  
Nun singt der Regen  
sein Lied in Moll.

## Zwetschenbäume im Sturm

Wenn der Wetterwind über die Felder rauscht,  
mit Apfel- und Birnbaum grobklotzige Worte tauscht  
und blindlings dreinschlägt, dass Ast- und Zweigwerk splittert,  
dann duckt ihr euch, Zwetschenbäumchen, und schauert und zittert,  
als wär es mit eurer Sippe Matthä am Letzten,  
und ihr lägt in tausend und aber tausend zerfetzten  
Kleinsplitterchen am Boden nackt  
So hat euch der Schreck vor dem grossen Poltrier gepackt.  
Und erst in der Stille atmet ihr auf und fühlt, ihr lebt noch, lebt,  
wiewohl ihr in allen Gliedern noch bangt und bebt.  
Und kaum dass ihr euch ein wenig aufgerichtet  
und sorglich das zerrissene Kleid geschlichtet,  
findet ihr auch die Sprache wieder und brecht das Schweigen  
und redet und rauscht einander zu mit neigenden Zweigen:  
«Hat man so etwas erlebt seit Urvätertagen?  
Ich ward mit trommelnden Fäusten todwund geschlagen! »  
«Und spürtet ihr nicht seines Atems versengenden Hauch?  
Ich war ein brennender Dornbusch, ganz Feuer und Rauch! »  
«Mich streifte der Unhold nur mit dem langen, lodernden Bart;  
doch wie der blitzend vorbeigerast, das hatte 'ne Art! »  
«Und mir hat ein Wolfsgesicht knackend die Zähne gefletscht.  
Schlaff hängen meine Zweige, zerhackt, zerquetscht! »  
«Still, Brüder, still! Was sollten wir Kleine nur klagen?  
Wir leben - und dort liegt ein Grosser, der Birnbaum, erschlagen.»

## Unter Apfelblüten

Der Tag ist heut in lauter Gold getaucht  
und so voll Frohsinn wie ein Kindersingen.  
Die Apfelblüten stehn wie hingehaucht  
und fangen windgeschaukelt an zu klingen.

Dann quillt aus all den roten Becherlein,  
den triefenden, ein endlos Duftverschwenden,  
das dir die Seele trunken macht wie Wein,  
Genesungswein, gereicht von Liebeshänden.

Du aber wanderst feiernd über Land,  
als müssten tausend Wunder dir begegnen,  
und wie ein Priester hebst du deine Hand,  
um jede Blüte, jedes Kind zu segnen.

## Ausklang

Spät geht ein Herbsttag über Land,  
der wandelnd jede Unruh schlichtet  
und über Bühl und Bergeswand  
die schweren Wolkenwälle schichtet.

Wie still es ist! Die Biene nur  
surrt leis um welke Blumenlippen,  
beglückt, wenn die verarmte Flur  
ein Tröpflein Honig beut zu nippen.

Vom Baum, des Sommers letzte Spur,  
löst sich ein Blatt mit weissen Rippen.

## Geburt der Berge

Aus welchen Abgründen der Zeit,  
in Masse der Menschen  
nimmer zu fassen,  
seid ihr, Berge, emporgetaucht,  
mit euren gewaltigen Kuppen,  
Türmen und Terrassen!

Einer war,  
eh ihr wart und das Meer,  
in dessen Schoss  
flutenumwogt  
ihr lagt in ehernem Schlaf,  
bis des Ewigen Weckruf die Trägen traf:  
Erhebteuch!

Die Jahrtausende ruhten,  
ächzend reckten die Leiber sich  
unter der Last unendlicher Fluten.  
Als schlugen ihm Ruten  
Striemen und blutende Wunden,  
brüllte in Wehen das Meer  
aus unzähligen Munden.

Wogen wie Hügel  
wälzten in Angst sich her,  
hochaufbäumend  
gleich scheuen Rossen,  
überschlugen sich,  
stürzten heulend, schäumend  
in nächtige Tiefe.

Aus fliehenden Fluten  
donnernd brach  
das ungeschlachte Geschlecht  
der steinernen Riesen,  
stürmte himmelan über die Wogen,  
stürzte wie Wogen ein,  
wälzte im Knäuel sich höher und höher,  
Schulter auf Schultern,  
Haupt über Häuptern  
in grauser Wildheit erstarrend.  
Und das Meer, zur Stille gewiegt,  
küsste schauernd  
der triefenden Leiber  
erdenverwurzelte Füße.

Und schon nahten die gütigen Winde,  
neugierig wie Kinder,  
doch zaghaft und scheu erst  
und jetzt schon vertrauter,  
fuhren mit molligen Händen  
den hohen Gewaltigen  
über die Stirnen,  
tollten die Lenden kichernd hinunter  
und machten Versteckens ihnen im Rücken:  
Ratet, wo bin ich?

Aber vom Himmelsbalkone  
neigte das Antlitz,  
strahlend von Schöpferfülle,  
der Alte der Tage,  
und von seinen erhabenen Händen  
floss mild wie Tau der Frühe  
Segen über das Meer  
und seine Jüngstgeborenen,  
die wolkenhochragenden,  
weltüberschauenden Berge.

## Daheim

Wie oft ich mit dem Heimweh rang  
und singend meinen Schmerz bezwang,  
stets in mein Lied stahl sich der Reim :  
Ich möchte heim!

Ich schritt durch goldne Weizenau'n  
auf Berge, die vom Weine tau'n,  
und dachte dunkler Tannen nur  
der Heimatflur.

Durch fremdes Dorf und fremde Stadt,  
wenn ich mich spät gewandert matt,  
hielt mir ein altes Schindeldach  
die Seele wach.

Und tief im Traum das Betgeläut,  
es rief so fern: Kehr heim noch heut;  
genesen wird dein Herz von Harm  
im Mutterarm!

Nun trink ich frei der Berge Luft;  
Mein Ländchen schwimmt in Glanz und Duft,  
und hell erklingt's in Lied und Reim:  
Daheim! Daheim!

## Das Bauernhaus

Hundert Jahre und drüber schaut ich ins Land;  
hundert Jahre und drüber hielt ich den Stürmen stand.  
Braun von sengender Sonne, schützt ich vor triefendem Nass,  
schützt ich vor zornigem Schlossengeklirr das Gelass.

Kinder sah ich erblühen; sie wurden gross;  
Greise trug man fort in den Erdenhoss.  
Und wie lichtgoldenem Dufte die reife Saat,  
einte sich fraulicher Sitte die männliche Tat.

Tage stiegen herauf und versanken blutigrot;  
denn der Krieg hielt Ernte mit seiner Schwester, der Not.  
Seuchen gediehen und rafften Rind und Pferd,  
und die Sorge kauerte stumm am erloschenen Herd.

Aber der Friede zog ein, der den Krieg überwand;  
Freude und Trauer gehn längst wieder Hand in Hand,  
Freude und Trauer, bis mich verzehrt der Brand,  
Und, eine Fackel der Windsbraut, ich zünde in nächtigen Land.

## Meine Mutter

In sommerlicher Frühe, wann die Schwalbe  
ihr zwitschernd wachgewordenes Nestlein lässt  
und selig durch die Dämmerbläue segelt,  
frag ich mich oft: Flösst wohl ein Gott ihr ein,  
erst mütterlich die lieben, esslustreichen  
Kleinkinderchen mit saftigen Leckerbissen  
der forschen Mückenjagd zu stillen, oder,  
zumal sich jeder selbst der Nächste weiss,  
zuerst ihr Ränzlein schlecht und recht zu stopfen  
und satt, der armen Schlucker dann zu denken?  
Wer weiss, wer weiss! - Und eine andre Mutter,  
früh mit der ersten Schwalbe wach und sorgend  
tief in der Nacht steht mild vor meinen Augen.  
Wie liebeich uns die Teuerste gepflegt!  
Da sassen wir, die grosse Kinderschar,  
gedrängt am Tisch, und jegliches empfing  
aus ihrer Hand sein Teil an Milch und Brot.  
Sie aber nahm fürlieb, ach, mit dem Wenigen,  
das noch verblieb; es sättigte sie nicht.  
Doch, wunderbar! In stiller Heiterkeit  
sah'n wir die Gütige, die Schöne, stets,  
als hätte kaum des Mangels sich bewusst,  
sie alle Lebenslust und Kraft und Frische  
aus dem erblühten Kinderglück gesogen.

## Mutter und Sohn

Eine Stille geht durch die ländliche Stube.  
Die Uhr ticktack. Bekommen der Bube:  
«Ich meint, ich dürft es mit ihr wagen!»  
Schweigen. Das Pendel schwingt fort und fort.  
«Sie wird dich auf den Händen tragen!»  
Die Uhr ticktack, und es zaudert das Wort.  
«Mutter, hat sie - dir nicht gefallen? »  
Er hört sein eigenes Wort verhallen.  
Die Mutter schaut schweigend unverwandt  
auf ihre schurfige Arbeiterhand.  
Und jetzt wie ein Kind, das in Ängsten fleht,  
stammeln die Lippen ein Stossgebet:  
«Mein Gott, das Unglück von uns wende.  
Bub, sie hat - zu weisse Hände! »

## Toskanische Bettler

Im Schwarm der Bettelleute, am Portal der Villa  
des Schaffners harrend mit den Säcken duftigen Brotes  
bannt meinen Blick ein Hüne von Gestalt und Wuchs,  
den arg zerbeulten Schlapphut tief im Rindernacken,  
die Tatzen und die sehnigen Arme wie geschaffen  
zum Blöckeschieben in Carraras Marmorbrüchen.  
«He, guter Freund, wohl arbeitslos wie tausend andre?»  
«ja, lieber Herr, sehr wider Willen!» - «Euer Handwerk?»  
«Froschfänger in den Sümpfen von Bientina! »  
«Froschfänger? Ei, was Ihr nicht sagt!» - Gewiss, mein Herr,  
solang es ging - 's ist ein gefährliches Gewerbe.  
Die Scholle schwimmt und trägt euch Festland vor.  
Ihr setzt den Fuss darauf, wupps, taucht ihr unter und erstickt  
im ölgetränkten Schlamm bei Schlange, Frosch und Molch.  
Gott sei gelobt und die Madonna, ich blieb heil!»  
Doch als er wie zum Dank die Augen hob, gewahrt ich,  
dass es ein Blinder war, mit dem ich Zwiesprach hielt.  
Derweil huscht aus dem Schwarm ein Frauchen flink herzu,  
ergreift des Riesen Hand und knixt und lächelt zärtlich:  
«Das ist mein Mann! » Ach, aller Stolz und alle Liebe  
lag in des armen Weibes Wort: «Das ist mein Mann!»  
Am Abend drauf an reichdeckter Tafel war  
die Rede wie gewohnt von ehlichem Zerwürfnis  
in Kreisen, wo die lockre Halbwelt treibt ihr Wesen:  
«Charmant, nicht wahr?»  
«Man spricht in allem Ernst von Scheidung!»  
Was ging der Klatsch mich an? Ich sass ganz still im Bann  
des Blinden mit dem Weib. Und ob im Becherklingen  
das Feuerwerk des Witzes prasselnd Funken sprühte,  
ich hörte nur das treue, stolze Wort der Liebe:  
«Das ist mein Mann! »



## Nikolaus von der Flüe

Der Lärm der Welt schlug brandend viel zu laut  
an seines Weilers Bonngebräunte Wände.  
Denn seine Seele war Gesang ohn' Ende  
und sann auf eine Stille sturmgestaut,  
wo sie in Gott den vollen Einklang fände.

Dann liess er segnend seines Hauses Schwelle,  
dem Schild und Schirm sein machtvoll Beten war,  
und baute in der Wildnis eine Zelle,  
wo jeder Fels sich wölbte zum Altar.  
Das war ein Ort! Nur hoch ein schmaler Streifen  
wipfelumrahmter, blauer Himmelshelle  
und rings des knorrigen Bergwalds Orgelpfeifen.  
Auf Schritt und Tritt verwachsne Wurzelstränge,  
wie unsres Klausners Füsse braun und bloss,  
und tief vom Grund herauf gewaltig gross  
von einem Strom die Hymnen und Gesänge.

Ihr meint, nun wär er aller Welt entschwunden  
und nennt ihn mitleidsvoll die dürre Scholle.  
Doch wie innig sich dem Herrn verbunden,  
ging seiner Seele Saat ins Wundervolle.  
Sieh da, schon wallt es her im Pilgerkleid  
und will den Heiligen, den Weisen grüssen.  
Die Fülle legt, die Armut legt ihr Leid  
dem Tröster und dem Mahnenden zu Füßen.  
Und jetzt wie eines Hortes eingedenk,  
pocht an das Vaterland in Drang und Not –  
Und wie der Herr den Zwölfen brach das Brot,  
so reicht er ihm des Friedens Gottgeschenk.

Da ging ein Jubelsturm landaus, landein,  
und war ein hochfesttägliches Vermählen  
von Dankgebeten und von Turmchorälen.  
Ein Stiller nur, weltabgewandt, allein,  
wie unberührt von all der Freudenwelle,  
liess spät im Waldnachtsdunkel seiner Zelle  
der Ewigkeit allmächtige Gedanken  
licht durch die gottesfrohe Seele schwanken.  
Und leise klang sein Flehn: «Herr, nimm mich mir  
und gib mich ganz zu eigen Dir! »

## Eidgenössischer Weckruf

(Februar 1916)  
Lasst ab im Namen  
des heiligen Christ,  
des Friedensstifters,  
von Zank und Zwist.  
Und gebt dem Hass,  
der des Teufels ist,  
den Pass  
für Zeit und Ewigkeit. Amen!

## Lebensdaten und Werke

## ZYBÖRI

(Theodor Bucher)

Theodor Bucher, genannt Zyböri (von Theodor, Theodöri), erblickte das Licht der Welt in Hergiswil (Nidwalden). Er kam mit seinen Eltern früh nach Luzern, wo sich sein Vater als Diamantschleifer betätigte. Der junge Theodor bestand eine Lehre als Mechaniker und betrieb dann ein Fahrrad- und Nähmaschinengeschäft. Seine fröhliche Natur, sein angeborener Mutterwitz und übersprudelnder Humor machten ihn bald zum gesuchten Conferencier bei Unterhaltungs- und Vereinsanlässen. Die Heirat mit Fräulein Ottilie Bucher, der Tochter eines angesehenen Weinhändlers, erlaubten Zyböri, den Beruf zu wechseln, der ihm nie so recht behagt hatte. Er widmete sich alsdann mit grossem Erfolg dem Weinhandel, in den er sich auch theoretisch vertiefte. So wurde er als Fachlehrer an die Hotelfachschule Union Helvetia berufen. Seine Erfahrungen legte er nieder im «Kellerbüchlein, Führer und Ratgeber für die Weinbehandlung» (Luzern, 1927) und im «Kellerlexikon» (Luzern, o. J.). Er starb am 29. Dezember 1935.

Wie Zyböri es selber erzählt, hat ihn das Bedürfnis nach guter Gebrauchspoesie in der Familie und die Entrüstung über die ausgeleiterten Schlagerlieder seiner Zeit dazu geführt, es selber zu versuchen. 1909 erschienen bei Räber «Hundert wildi Schoss» (vier Auflagen), 1916 «Neui hundert wildi Schoss», 1920 «Hundert Gedichte in Mundart» (beide Bände in zwei Auflagen). 1922 folgten zwei kleinere Bändchen: «Wir wünschen Euch an» und «Chlyni Wält», 1923 «Muurblüemli». Zum 60. Geburtstag veröffentlichte Zyböri den letzten Band, «Deheime» (Luzern, 1928). Es gab im Luzernerland damals kaum ein Haus oder eine Schule, wo nicht Zyböri-Gedichte gelernt und aufgesagt wurden. Durch ausgedehnte Vortragsreisen trug der Dichter selber zur Verbreitung seines Ruhmes bei. Viele Zyböri-Gedichte sind vertont worden, erfolgreich vor allem durch F. Franz Huber, OSB, Engelberg, und Friedrich Bühlmann.

## PETER HALTER

Peter Halters Wiege stand in Hochdorf, im luzernischen Seetal. Dort kam er am 8. März 1856 zur Welt. Nach den Schul- und Wanderjahren arbeitete er von 1880 bis 1885 als Kriminalverhörschreiber in Luzern, um sich dann als Amtsschreiber in Hochdorf niederzulassen. Dort übernahm er 1912 das Hotel «Post», was ihm mehr Sorgen als Freuden einbrachte. Seinen Lebensabend verbrachte er in Luzern im Schosse seiner mit zehn Kindern gesegneten Familie. Er schloss seine Augen am 8. Mai 1922.

Peter Halters erste Schrift erschien 1883 in St. Gallen unter dem Pseudonym «Hilarius Bitter» mit dem Titel «Die wahren Patrioten. Ein Sonettenkranz. Den Alleinpächtern von Patriotismus, Toleranz usw. ins Stammbuch.» Das war eine gepfefferte Abrechnung mit dem hochmütigen Ungeist seiner Zeit. Selber ein guter Schauspieler auf der Laienbühne, verfasste er verschiedene Dramen und Lustspiele. Als erstes ging das Festspiel zu Hochdorfs Eintritt in den Bund 1896 über die Bühne. Zu einem grossen Erfolg wurde sein Volksschauspiel «Arnold von Winkelried» (Hochdorf, 1901). Witzige Einakter, «Buureglück», «Ne Wildsaujagd» und «Der Komet», erschienen 1912 im Druck bei Räber, Luzern. Gedichte und kleine Prosastücke fanden Aufnahme im «Heimatland», Jahrbuch für Luzerner Dichter (Hochdorf, 1911/1914). Später erschienen die Erzählung «Vor dem Kreuze» (Luzern, 1916), eine Sammlung hochdeutscher Gedichte «Die Stadt am See» (Luzern, 1918) und eine Auswahl der besten Dialektgedichte «Heimelig» Glüüt» (Zürich, 1919).

Viele seiner Gedichte wurden vertont, unter anderen von A. L. Gassmann, Josef Peter, P. Franz Huber, OSB, Peter Fassbender und Friedrich Buchen. Die Gemeinde Hochdorf errichtete zum Gedenken des Dichters auf dem Dorfplatz einen Peter-Halter-Brunnen mit der Plakette des Dichters.

## FRIDOLIN HOFER

Fridolin Hofer wurde in Meggen bei Luzern am 26. Oktober 1861 geboren. Er war das siebente von neun Kindern aus zweiter Ehe des Vaters, zu denen sich noch drei Kinder aus erster Ehe gesellten. Sein Vater betätigte sich als Schneider und Uhrmacher. Besonders als Uhrmacher verriet er künstlerische Begabung. Der junge Fridolin begann mit zwölf Jahren eine Lehre als Mechaniker, doch zeigte sich seine schwache Gesundheit diesem Handwerk nicht gewachsen, und so wechselte er bald zum Lehrerberuf über. Nach fleissigen Studien am Kantonalen Lehrerseminar Hitzkirch trat er 1881 in die Praxis. Nach kurzer Tätigkeit in Buchrain und Luzern übersiedelte er nach Florenz. Dort wirkte er bis 1895 als hochgeschätzter Hauslehrer und Erzieher in einer angesehenen italienischen Familie. In die Heimat zurückgekehrt, liess sich Hofer nach mit Lehrtätigkeit, Studien und Reisen gefüllten Jahren bei seinem Bruder auf dem Hofe Ludigen bei Römerswil nieder und führte da ein stilles, zurückgezogenes Leben als Bauer und Dichter. Er blieb unverehelicht. Mit seinen gesundheitlichen Kräften musste er je und je haushalten. Am 16. März 1940 gab er seine Seele dem Schöpfer zurück.

1907 erschien sein erster Gedichtband «Stimmen der Stille» bei Benziger, Einsiedeln, 1914 der zweite, «Im Feld- und Firnelicht», bei Kösel, Kempten. Die Schweizerische Schiller-Stiftung überreichte 1917 hundert Exemplare dieses Bandes an ihre Mitglieder. 1918 folgten «Daheim» bei Haag, Luzern, 1924 «Neue Gedichte» im Martinus-Verlag, Hochdorf, 1930 «Festlicher Alltag», wiederum bei Haag.

Eine ausgezeichnete Würdigung des Dichters hat Dr. phil. Fritz Bachmann verfasst unter dem Titel «Fridolin Hofer-, Leben und Werk eines Luzerner Dichters. Dissertation, Freiburg (Schweiz) 1946.

Bildhauer August Bläsi, Luzern, schuf im Auftrag der Heimatgemeinde des Dichters eine Büste, die bei der Schiffslände von Hintermeggen aufgestellt ist.

## Quellennachweis

### ZYBÖRI

Deheime	Entnommen aus «Hundert wildi Schoss»
Aplänt Mundart»	Entnommen aus «Hundert Gedichte in Mi Neujoorswunsch . . .
Schuenilied Schoss»	Entnommen aus «Deheime» Entnommen aus «Neui hundert wildi Was wotsch au mee? En Ustänkte; Es Alpeliedli
Äplertanz »	Entnommen aus «Hundert wildi Schoss» Entnommen aus «Neui hundert wildi Schoss Luzäärner Puurechilbi; Es Soldaateliedli; Fritschilied
	Entnommen aus «Hundert wildi Schoss» (Alle im Verlag Räber & Cie., Luzern, erschiene)

### PETER HALTER

Dialektgedichte Orell Füssli, Zürich)	Entnommen aus «Heimeligs Glüüt» (Verlag Heimkehr von Marignano Räber & Cie., Luzern)
	Entnommen aus «Die Stadt am See» (Verlag Räber & Cie., Luzern)

### FRIDOLIN HOFER

Präludium; Regen; Unter Apfelblüten; Daheim	Entnommen aus «Stimmen der Stille» (Verlag Hochdorf AG.Hochdorf)
Geburt der Berge; Das Bauernhaus	Entnommen aus «Im Feld- und Firnelicht» (Verlag Hochdorf AG Hochdorf)
Zwetschenbäume im Sturm; Mutter und Sohn; Niklaus von der Flüe; Eidgenössischer Weckruf . .	Entnommen aus «Daheim» (Verlag E. Haag, Luzern)
Meine Mutter Hochdorf AG., Hochdorf)	Entnommen aus «Neue Gedichte» (Verlag Hochdorf AG., Hochdorf)

Im Verlag Räber & Cie., Luzern, sind erschienen

WALTER HAUSER  
STUFEN ZUM LICHT  
Gedichte. 5. Auflage

SINGENDES GLEICHNIS  
Gedichte. 2. Auflage

DAS EWIGE SIEGEL  
Gedichte, 2. Auflage

DER KRUG DES GASTMAHLS  
Gedichte

FEIER DES LEBENS  
Gedichte  
Erscheint im Herbst 1957

Jeder Band kartoniert Fr. 5.70, in Leinen Fr. 6.80

Im Verlag Räber & Cie., Luzern, sind erschienen

WIBORADA MARIA DUFT  
LIEBFRAUEN-JUBEL  
Minnelieder zu den Marientagen des Kirchenjahres  
Kartoniert Fr. 4.80

IM KÖNIGSZELT  
Gedichte. Kartoniert Fr. 5.70  
Erscheint im Herbst 1957

JOSEF KONRAD SCHEUBER  
SINGENDES LAND  
Gedichte. Pappband Fr. 6.75